

# Dresdner Volkszeitung

Postfachkonto: Leipzig,  
Neben- & Komp. Nr. 20613.

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Kontakto:  
Gebr. Arnhold, Dresden.

Abonnementpreis einschließlich Frangobrief monatlich 2 00 M. Durch  
die Post bezogen vierteljährlich 6 00 M., unter Kreuzband für Deutschland  
und Österreich-Ungarn 9 00 M.  
Telegramm-Adresse: Dresdner Volkszeitung.

Redaktion: Wettinerplatz 10. Tel. 25 201.  
Sprechstunde nur wochentags von 12 bis 1 Uhr.  
Expedition: Wettinerplatz 10. Tel. 25 201.  
Geschäftszeit von 7 Uhr morgens bis 5 Uhr nachm.

Inseratenpreis: die 7 gespaltene Nonpareilzeile 50 Pf., darauf 40 Prozent  
Zerungszuschlag, bei Familienanzeigen die Zeile 60 Pf. (ohne Zuschlag).  
Inserate sind im voraus zu bezahlen. Eine Verpfändung zur Aufnahme an vor-  
gezeichneten Tagen kann nicht übernommen werden. Für Briefrücklegung 20 Pf.

Nr. 219.

Dresden, Montag den 22. September 1919.

30. Jahrg.

## Der spartakistische Popanz.

„Die Spartakisten kommen!“ Schläu und berechnend haben die Spartakisten diesen Schreidrus so lange provoziert und sogar selber ausgestoßen, daß dadurch in weiten Volkskreisen eine geradezu auffallende Angst erzeugt worden ist. Bewußt: da und dort sind auch Putzide entstanden. Einige Male waren sie sogar als „Generalabrechnung“ für ganz Deutschland pompös angekündigt. Aber es blieb überall bei den Versuchen. Die zum Schutze der Republik organisierten Kräfte sind seitdem besser, stärker und zuverlässiger geworden. Schon deshalb allein ist übertriebene Sorge überflüssig.

Jeder bisherige Putz hat nun gezeigt, daß Stämper sich angesetzt hatten, daß den Putzschritten die höhere Organisationsfähigkeit, jede Großzügigkeit, ja sogar jede Ueberläufigkeit über die Kalendertage hinaus fehlt. Es fehlen ihnen auch fähige Kräfte, die größere Aktionen zu leiten imstande wären, es fehlen ihnen auch die Kräfte, die mutig genug wären, offen und mit ihrem ganzen Ich für ihre Gewaltaktionen einzutreten.

Stämperhaft wie die Putzide, waren auch die „Anfänge zur allgemeinen Weltrevolution“ organisiert, die wie in Braunschweig, München usw. „vorgeht“ losgebrochen waren. Führer waren meist keine da, eine Handvoll Desperados wählten Mut (am falschen Ende freilich), die Führer aber hielten sich im Hinterhalt.

Über den 9. November hat deutlich gezeigt, daß die Führer selber auf den Plan treten müssen, wenn ein Werk gelingen soll. Und auch damals wäre es nicht gelungen, wenn nicht außer den Arbeitern usw. weiteste Volkskreise mit diesen Führern und ihrem Tun sympathisiert, wenn sie nicht mitgemacht hätten.

Wo aber sind die Führer bei den Putzschritten? In den Mansfeldern! Nicht ein einziger von ihnen hat bisher so viel Mut gezeigt, wie sie ihn von ihren Massen verlangen. Stets liegen sie eine aufgeblähte Menge, unter die sich dann allerlei Gesindel mischte, die nötige „Arbeit“ verrichten und dann, wenn diese Erfolg hatte — einen lokalen Erfolg, nie einen allgemeinen! — kamen sie ans Licht und übernahmen die Führung oder richtiger: Die gutbesetzten Führerposten. . .

Und wo sind die weitesten Volkskreise, die außerhalb der unabhängigen Arbeiterklasse mit den Gewaltpostulaten sympathisieren? Wo?

Schon diese Fragen allein bergen die Antworten in sich. Dazu kommt ein anderes: Bisher haben die Putzschritte trotz gewaltiger Kraftanstrengung und fabelhafter Geldmittel noch nirgends vermocht, mehr als lokale Erfolge zu erzielen. Gätten sie auch nur den zehnten Teil der Kraft, die sie sich zumuten oder die ihnen von Angsthäsen angebrocht wird, hätte es ihnen ein leichtes sein müssen, den Brand auf die weiteste Umgegend des jeweiligen Brandherdes auszudehnen. Aber Magdeburg blieb ruhig, als es in Braunschweig rumorte und umgekehrt, ebenso wie es in Dresden, Chemnitz, Plauen, Weidau ruhig blieb, als man in Leipzig vorübergehend die Dinge auf den Kopf stellte und sich einbildete, die Weltrevolution sei da. Hundert ähnliche Beispiele aus Berlin, Gumburg und andern Gegenden zeugen davon, daß es eben nur ein Häuflein entschlossener Desperados ist, das da und dort sich vorübergehend mausig machen konnte.

Und die Folge? In ganz Deutschland luden sich die Spartakisten ins Häuflein, daß es ihnen trotz ihrer Armlosigkeit gelungen ist, überall eine fatalistische Angst vor dem Spartakismus zu erzeugen. In manchen Kreisen ist diese so groß, daß man an den ungeschickten Radfahrer erinnert wird, der, weil er noch nicht fahrstücker ist, beim Entgegenkommen von Wagen und Autos herabgewirrt und verpöbel wird, daß er, trotzdem viel Platz zum Ausweichen ist, geradewegs in die Wagen hineinfährt. Erst hinterher sieht er, daß er ja bequem hätte ausweichen können, das Unglück bei nur einem Auspassen hätte verhindern können.

Dann noch eins: Man lese doch die Zeitungen aufmerksam. Bewußt: Die Meldung eines Streiks wirkt immer beunruhigend. Aber ist es denn noch immer nicht aufgefallen, daß schon seit mehreren Wochen den Streikführern kein „richtiggehender“ Streik mehr gelungen ist? Doch vielen Hunderttausenden von Arbeitern die ewige Lust am Streifen völlig vergangen ist? Doch schon eine große Reihe von „Weglegenarbeiten“, die noch bis zum Juli stets zum Anlaß eines Protest- oder Sympathie-Streiks mißbraucht wurden, vorübergingen ohne Streik?

Freilich: an Versuchen hat's da und dort nicht gefehlt — aber selbst hier nur ein geschlossenes Häuflein energischer, einschüchter Arbeiter den Streikwütigen entgegenstellte, blieb es eben beim Versuch. In der Hauptfrage wegen der Energie aber, die das Streifen seit bekommen hatten.

Und weshalb hatten sie es satt bekommen? Weil sie am eigenen Leibe gespürt, daß sie mit den bisherigen Streiks immer nur die Wirtschaftslage verschlimmert, mithin ihre eigene Lage und die ihrer Volksgenossen verschlechtert hatten, selbst dann, wenn sie sich ein paar Mark Zulage hatten erkämpfen können.

Seitdem die Hausfrauen für ihr Geld wenigstens wieder etwas kaufen können, seitdem die schlimmste Zeit der schlimmsten Not einigermaßen überstanden ist, bewahren auch die Frauen ihren Männern täglich aufs neue, daß die wilden

Streiks den Volksmassen nur schaden und nichts nützen! Sie wissen nur zu gut, daß durch einen Streik weder Kohlen noch Kartoffeln ins Haus kommen.

Und dann vor allen Dingen: Wer sind die, die zum Streik aufrufen?

Darüber haben die Arbeiter endlich nachzudenken angefangen. Denn gar zu oft sind in den letzten Monaten hervorragende Streikführer als zweifelhafte Gesellen entlarvt worden. Seitdem Emil Barth, der oberste der Generalstreikführer, als vielfacher Stillschleppersverbrecher entlarvt, seitdem über eine ganze Reihe seiner radikalsten Kumpane ellenlange Vorstrafenregister mit „dicken“ dunklen Punkten veröffentlicht worden sind, haben die Arbeiter angefangen, sich die Streikführer mal unter die Lupe zu nehmen.

Die bisher andré zum Streik aufrufen, werden sicher im Winter nicht frieren, haben sicher die steller voll „Hamsterware“, die aber streifen sollen, haben ebenso leere Keller wie Hände.

Im ersten Anstich der Streikzeit, als noch manches drunter und drüber ging, ist auch das übersehen worden. Jetzt aber sehen sich auch die bisher allzu vertrauensseligen Arbeiter solche Streikpostulats etwas genauer an und fragen sie: Was hast du bisher für uns getan? Zeige uns deine Papiere, damit wir wissen, mit wem wir es zu tun haben. Wo hast du bis November 1918, als es noch gefährlich war, Sozialist zu sein?

Wisher war es auch einem Häuflein rüchichtsloser Draufgänger möglich, mit den Häufen und gewaltiger Großmäuligkeit große Arbeitermassen einzuschütern. Das hat aufgehört. Die Arbeiter haben sich wieder auf ihre Würde besonnen. Sie lassen sich nicht ohne weiteres mehr von jedem unreifen Wurschen, wie es eine Heilung Brauch war, von der Arbeit abhalten und haben den Wert des festen Auftretens schätzen gelernt.

Den Gewalthebern aber, die bisher mit und ohne Waffen Reden hüllten, Fabrikern, Schloßern und arbeitstreuende Arbeiter überzumpelten, ist auf andre Weise das Streifen vererbt worden: Seitdem sie sehen, daß wieder geschäftigt wird, wer arbeiten will, daß bestraft wird, wer streik droht oder Gewalt anwendet, daß eingesperrt wird, wer die junge Republik roh angreift, ist ihnen das Streikbegehren nicht mehr kurzweilig, nicht mehr eintätiglich und nicht mehr gefährlos genug. Hunderttausende von Arbeiterfrauen aber freuen sich darüber — um ihrer und ihrer Kinder willen.

Man sieht: Was ist die Zukunft trotzdem noch nicht, aber u n ö t i g e Sorge vor Spartakus und seinen Freunden ist ihr recht nicht angebracht. Jedes Zeichen von Angst, das man diesen Herrschaften gegenüber zeigt, stärkt nur ihre Position und das haben sie doch weiß Gott nicht verdient.

## Weltkriegsmacher.

In Wien erscheint soeben ein Buch über Die Schuld am Weltkrieg, das mehr Aufsehen erregen dürfte als irgend eine der zahlreichen Schriften über das gleiche Thema seit der berühmten Denkschrift des Fürsten Njomiwitsch. Es heißt: Das Wiener Kabinett und die Entstehung des Weltkrieges und ist mit Ermächtigung der deutschösterreichischen Regierung von Dr. Robert Geck auf Grund amtlicher Unterlagen herausgegeben (Verlag von R. W. Seidel in Wien). Wir gaben in der Sonnabendnummer bereits einen Auszug.

Das Buch bringt den, wie es scheint, vollkommen schlüssigen Beweis, daß der Weltkrieg eigentlich nur von einem einzigen Manne „gemacht“ worden ist, dem damaligen k. u. k. Minister des Auswärtigen, Grafen Berchtold, und daß die gesamte damals regierende Staatsmannschaft des Deutschen Reiches dabei eine Rolle gespielt hat, deren man sich als Deutscher schämen muß, wenn man auch sagen darf, sie habe die Katastrophe nicht absichtlich herbeigeführt.

Das ganze dreihundertseitige Buch ist eine scharfe, aber nicht weniger als einseitige Beweis dafür, daß Graf Berchtold auf den Weltkrieg hinarbeitete und daß Deutschland sich von ihm in das blutige Chaos hineinzulassen ließ wie das Kalb zur Schlachtkamp.

Den Krieg gegen Serbien setzte Graf Berchtold schon in einer Wiener Kabinettsitzung vom 7. Juli durch. Schon damals wurde beschlossen, den Serben Bedingungen zu stellen, die sie nicht annehmen konnten, sich auf keinen Fall mit einem unblutigen Erfolg zufriedener zu geben, sondern unter allen Umständen den Krieg gegen Serbien zu führen.

Diesen Beschluß setzte Graf Berchtold unter dem Hinweis auf Deutschland durch, wobei er den Anschein zu erwecken verstand, als ob man in Berlin mit keinem Vorhaben vollkommen einverstanden sei. In Wirklichkeit aber hatte man in Berlin nur eine jener blödsinnig heretotischen Erklärungen der unentwundenen Bundesstreue abgeben, aus der in der frühesten Periode der Weltgeschichte die ganze Berliner Regierungswirtschaft bestand. In Berlin hatte man keine Ahnung davon, daß man sich in Wien mit diplomatischen Erfolgen nicht mehr zufrieden geben wollte, sondern mit Gewalt auf den Weltkrieg hinarbeitete. Den besten Beweis für diese erstaunliche Tatsache liefert ein Telegramm Wilhelm II. vom 28. Juli, das die serbische Antwort auf die österreichische Note

## Das Urteil eines Sachverständigen.

Schöpflin über die Offiziersfrage und den Fall Reinhard.

Genosse Georg Schöpflin, der als Gouverneur von Berlin reiche Gelegenheiten hatte, praktische Erfahrungen über die neue Militärorganisation zu machen, hat jetzt die Leitung des Reichsruher Volksfreundes übernommen und schreibt dort über die Fragen, die jetzt so weite Kreise bewegen:

„Der Ruf: Fort mit allen monarchisch gesinnten Offizieren! ist leicht erhoben, aber durchzuführen ist er heute einfach nicht, es sei denn, wir wollen Spartakus und andern Leuten eine unabhängige Freude bereiten. Daß sich die Regierung in Bezug auf die Gewährleistung der lebensnotwendigen Ordnung, sofern das mit Waffengewalt geschehen muß, nicht auf die Arbeiter und Bürger schütten und vor allem sofort sitzen kann, haben uns überzeugend die Erfahrungen gelehrt. Die bewaffneten Vereine, die wir anfanglich demobdern konnten, mit ihren selbstgewählten Führern sind keine brauchbaren militärischen Formationen. Wenn Genosse Kossel Offiziere deshalb nicht über die Alltagsdinge lassen will, weil sie sich nicht schnell eine andre Ueberzeugung anzueignen vermögen, so erklärt sich das aus der ganzen Situation. Der aber nachgewiesenenmaßen im gegenrevolutionären Sinne tätig ist oder sich äußert, wie es Herr Reinhard nachgefragt wird, für den darf kein Plog mehr bei der Gruppe sein, sonst verliert binnen kurzem die Regierung jegliche Autorität. Wir wissen auch genau, daß es genug monarchisch gesinnte Offiziere im Dienst gibt, die des Grades unserer Lage sich voll bewußt sind und es als Pflicht des Offiziers bezeichnen, treu hinter der Regierung zu stehen, weil sonst das Chaos kommen kann, das uns alle ins tiefste Unglück stürzen würde. Darum muß man in geeigneten Fällen gegen ergebene Offiziere einschreiten, durch ihre Entfernung ein Beispiel statuieren. Das geht und wird eine gute Wirkung haben. Im übrigen haben auch wir die Auffassung, daß in unsern Kreisen die Verbotsmaß wegen der Offiziere eine bereits schädlich hohe ist. Bewußt, wir sollen mit scharfen Augen sehen und auch wenn nötig mit Kritik und Warnung nicht zurückhalten. Aber wir sehen auch, wie unter dem Einfluß der Tagesstimungen manche unserer Parteigenossen und Genossen „es Guten zuviel tun und schweren Schaden anrichten: in der Arbeiterklasse und in der Gruppe. Wir können den Ausführungen des Genossen Kossel im Dresden im allgemeinen zu und freuen uns über die rüchichtslose Offenheit, mit der er seine verantwortungsvolle und schwere Politik verteidigt und behauptet.“

## Rußlands Friedenswille.

Stockholm, 22. September. Die Sowjetregierung in Petersburg bevollmächtigt, laut einer Meldung aus Helsinki, die Volkskommissare, Friedensverhandlungen mit den Entente-mächten auf der Basis der von diesen aufgestellten Bedingungen einzuleiten.

mit naiver Freude als das Ende jeglicher Kriegsgefahr begrüßt. Das ist mehr als man erwarten konnte. Ein großer moralischer Erfolg für Wien. Damit fällt jeder Kriegsgrund fort.“ Und gleich darauf eine Anweisung an Bethmann-Hollweg, damit (mit der Antwort Serbiens) sei ein Kriegszustand natürlich nicht mehr vorhanden. Der arme Mann — er wußte nicht, was ihm geschah!

Es folgen nun die drei Tage des Jrefinns bis zum Kriegsausbruch am 1. August. Als der einzige, der den Kopf noch nicht verloren hat, erscheint Sir Edward Grey, der am 29. Juli seinen Vorschlag einer Unterabteilung zu vieren (Deutschland, Frankreich, Italien, England) wiederholt. Deutschland rät — offenbar noch immer in Unkenntnis der bereits feststehenden Wiener Beschlüsse — den Wienern dringend, den englischen Vermittlungsvorschlag anzunehmen. Die Antwort läßt auf sich warten, und dadurch erstarkt in London der Eindruck, in Berlin meine man es mit der Unternehmung des englischen Vorschlags nicht ernstlich, sondern intrigiere heimlich gegen ihn. Tatsächlich liegt aber der Fort des Widerstandes in Wien.

Inzwischen folgt die russische Mobilisierung, und das weitere kennt man. Berlin begann jetzt aus bloßer Todesangst Kriegserklärungen nach allen Seiten zu speien, obwohl es, was gleichfalls aus den neuen Veröffentlichungen hervorgeht, schon damals wußte, daß Italien den Dreibund verlassen, England den Krieg an der Seite Russlands, Frankreichs und Serbiens führen werde. So kopflos war alles, daß die Hauptmasse der österreichischen Truppen noch gegen das kleine Serbien bewegte, als das Ringen mit dem russischen Koloss schon begann. Die großen Anspannung der „russischen Daimoniale“ werden daraus erklärlich.

Die österreichischen Veröffentlichungen werden die Welt noch lange beschäftigen. Sie bestätigen den Satz, daß die Weltgeschichte das Weltgericht ist. Die Weltgeschichte und nicht der hohe Rot der Entente, der den Glauben an die moralische Schuld der Berliner Machthaber verflüchtete. Die Schuld des deutschen Volkes, für die es jetzt so entsetzlich büßen muß, ist schwer. Sie besteht darin, eine so entsetzlich Unschäfer an der Spitze des Reiches gehabt zu haben. Wir müssen uns an die unerbittliche Wahrheit gewöhnen, es